

1 Frauenklinik – Thema Kindsverlust

von Margarete Garlichs und Olivia Burri



«Kindsverlust» – vermutlich lösen diese 12 Buchstaben bereits eine Reihe von Emotionen aus. Vielleicht fragen sich einige, ob sie über ein dermassen schweres Thema überhaupt einen Artikel lesen wollen. In gewisser Weise geht es betroffenen Eltern ebenso. Gerade am Anfang des enorm schmerzhaften Abschiedsprozesses würden sie am liebsten die Zeit überspringen, abtauchen oder – wie es eine Mutter formulierte – «eine Narkose bekommen und erst wieder aufwachen, wenn alles vorbei ist».

Das Überraschende ist, dass es trotz alledem in dieser Zeit unbeschreiblich schöne Momente gibt. Momente, die kostbaren Juwelen gleichen. Manche sprechen sogar von «heiligen» Augenblicken. Jedes Mal, wenn das geschieht, ist es für uns ein Wunder. Vielleicht ist es kein Zufall, dass das Wort «Wunder» von den Buchstaben her ganz nah beim Wort «Wunde» liegt, als drücke sich sprachlich bereits eine tiefe Lebensweisheit aus.

Oftmals fürchten Eltern im Vorfeld den Anblick ihres sterbenden und noch zu gebärenden Kindes. Dabei sind es meist wunderschöne Kinder. Man kann bei ihnen auch im

frühen Stadium alles erkennen: die zarten Finger, die kleinen Ohren, die schmalen Füße und vieles mehr. Häufig sind sogar Familienähnlichkeiten zu sehen. Immer wieder ist es erstaunlich, wie natürlich Eltern mit ihrem Baby nach der Geburt umgehen. Alle Hemmungen sind wie weggeblasen. Die Eltern berühren ihr Kindchen, liebkosn und küssen es. Die gemeinsamen Tage und Stunden werden Minute für Minute ausgekostet. Das sind Augenblicke, die sich tief in das Erinnerungsherz auch von uns Seelsorge-rinnen einprägen.

Es ist bemerkenswert, welche Kreativität Eltern in der Abschiedszeit entwickeln, wenn sie dazu ermutigt und ermächtigt werden. Jedes Paar findet zu seiner je eigenen Gestaltung. Eine Mutter sass über zwei Stunden am Körbchen ihres verstorbenen Kindes und sang ihm Kinderlieder vor. Einer anderen Familie bedeutete Abschiednehmen, die viel zu früh verstorbenen Zwillinge im Spitalzimmer der Mutter zu taufen. Die siebenjährige Tochter betrachtete ohne Berührungsängste jedes Detail am Körper ihrer Brüder. Ihre ältere Schwester hingegen verkroch sich unter dem Bett der Patientin. Ihr Vater hielt dabei konstant ihre

Hand und so lauschte sie von dort aus der Taufzeremonie. Eine weitere Familie mit drei kleinen Kindern nahm sich Zeit, das Särgelein für ihr jüngstes Familienmitglied auf dem Boden des Trauerraums mit Fingerfarbe zu bemalen, bevor sie das Kindchen gemeinsam dort hineinbettete.

Selten tritt der Fall ein, dass ein Baby körperlich so beeinträchtigt ist, dass sein Anblick zu herausfordernd sein kann. Auch dann gibt es Möglichkeiten, den Eltern ihr bereits so geliebtes Kindchen nahe zu bringen. Einmal legten wir – in Abwesenheit der Eltern – ein weisses Blatt Papier unter den zarten Körper des verstorbenen Säuglings. Die Geburt lag so kurz zurück, dass die feinen Rippen und andere Körperteile Abdrücke auf dem Papier hinterliessen. Die Eltern bekamen auf diese Weise einen Eindruck vom Umfang ihres Töchterchens und behandelten das Papier wie eine Kostbarkeit. Danach breiteten wir ein Tuch über den versehrten Körper. Die Eltern bekamen so Gelegenheit, ihr Kindchen und seine Gliedmassen zu erspüren. Sie strichen zärtlich mit ihren Fingern darüber. Solche Momente kann man wohl nur einatmen und in sich aufsaugen. Gleichzeitig wurde ein «Begreifen» im doppelten Sinn ermöglicht.

Unabhängig von dem religiösen Hintergrund der Eltern ist es immer wieder beeindruckend, was einem Paar spirituell guttut. Die tiefe Enttäuschung über Gott kann sich in dem Satz einer Mutter «Mit diesem Gott will ich nichts mehr zu tun haben!» manifestieren. Ein anderes Paar wiederum, bei dem beide Elternteile ohne kirchliche Anbindung waren, schaute die Seelsorgerin nach einer Weile an und meinte: «Können Sie das Kind segnen? Wir glauben ja nicht daran, aber Sie doch!» Oft stellen Geschwisterkinder interessierte Fragen – so ein vierjähriger Junge, der beim Sterbeprozess seiner Schwester anwesend war: «Wann holt Gott mein Schwesterchen? Ich sehe ihn gar nicht». Wiederum eine andere Mutter, die eine ostdeutsche, kirchenferne Sozialisation erlebt hatte, sagte plötzlich: «Können Sie mir das Wasser geben, damit mir nicht mehr dürstet?» – in Anspielung auf eine Bibelstelle im Johannes-Evangelium. Und immer wieder erleben wir, wie wohltuend es sein kann, in einem bewussten Segens- oder Taufritual ein sterbendes Kind von den eigenen Händen in die Hände Gottes zu legen.

Wir Seelsorgerinnen sind dabei wie emotionale Hebammen. Wir sind einfach da und begleiten den Geburts- und Abschiedsprozess. Manchmal sind Anregungen gewünscht und wir geben hilfreiche Erfahrungen anderer Eltern weiter. Ein anderes Mal weinen wir zusammen mit der Familie und bewundern gleichzeitig ihr Kindchen. Und immer schauen wir gemeinsam, was es für den Moment braucht an Schweigen, Worten und Ritualen, an Wut, Trauer und auch Dankbarkeit.

Gedenkfeiern für verstorbene Kinder

Im November fand in der Kirche Liebfrauen, Zürich, die jährliche Gedenkfeier für verstorbene Kinder statt. Martin Roth, Pfarrer und reformierter Seelsorger am Universitätsspital Zürich, half bei der Durchführung mit. Die Geschichte aus dem Bilderbuch «Baum der Erinnerung» diente als Leitmotiv für die Besinnung. Auf dem Trauerweg zündeten die Familien eine Kerze an und beschrieben einen Stein mit dem Namen ihres Kindes.

www.gedenkfeierzuerich.ch



Trauerraum in der Frauenklinik

Zarte Pastellfarbenwände, Steine mit Namen, Leuchtsterne zum Beschriften und viele Kerzen – so bietet der Begegnungsraum in der Nähe von Gebärdabteilung und Neonatologie einen Ort, um vom eigenen Kindchen in geschützter Atmosphäre und in Würde Abschied zu nehmen. Steinengel und Kinderstofftiere zeugen davon, dass Familien hier waren und etwas Persönliches hingelegt haben, um gerade an ihr Baby zu erinnern. Jahre später kommen manche Eltern in diesen Raum zurück, wenn sie glücklich ein gesundes Geschwisterchen bekommen haben. Dann tragen sie ihr erstes Kindchen im Herzen und ihr zweites im Arm, als wollten sie dem verstorbenen Kindchen erzählen, wie ihr Leben weitergegangen ist.



Erinnerungen im Bild festhalten

von Margarete Garlichs und Olivia Burri

Die Organisation «Herzensbilder» schenkt professionelle Familienfotos in Situationen, in denen ein Baby schwer krank, zu früh oder still geboren ist. Der Verein feiert 2023 sein zehnjähriges Bestehen und ist auf Initiative einer betroffenen Mutter entstanden. Dank grossem und freiwilligem Engagement von vielen Fotograf*innen ist es sieben Tage die Woche möglich, im Spital bei Bedarf innerhalb kurzer Zeit ein Fotoshooting zu organisieren. 2022 wurden 180 Einsätze geleistet. Immer wieder beeindruckt die einfühlsame Art, mit welcher die Fotograf*innen die herausfordernde Aufgabe erfassen, um berührende und zärtliche Momente in dieser intimen und auch traurigen Situation festzuhalten. Der Fotograf Patrick Hoerdts erzählt von seiner Arbeit.

Was bedeutet für Sie «Herzensbilder»?

«Herzensbilder» gibt mir die Möglichkeit, Menschen etwas zu geben, die sich in einer Ausnahmesituation befinden. Es gibt mir das Gefühl, etwas Sinnvolles gemacht zu haben.

Wie erleben Sie die Einsätze?

Meine Erfahrung nach etwa dreissig Einsätzen ist, dass jeder Einsatz komplett verschieden vom vorherigen ist und darum auch unterschiedlich abläuft.

Für mich ist elementar, die betroffenen Menschen kennenzulernen. Deshalb nehme ich mir am Anfang eines Einsatzes Zeit, eine Beziehung zu den Menschen, die in Trauer sind, aufzubauen und eine Atmosphäre zu schaffen, die es möglich macht, die Babys liebevoll zu fotografieren. Das Zwischenmenschliche ist extrem wichtig, sonst würden diese Bilder nicht «funktionieren».

Was sind die Herausforderungen in einem Einsatz?

Der ganze Einsatz kann eine Herausforderung sein. Es braucht teilweise sehr viel Selbstbeherrschung, um professionell zu bleiben und die Kontrolle über die Situation nicht zu verlieren. Als Fotograf muss man in solchen Situationen für die Eltern oft ein Fels in der Brandung sein, der ihnen für die Dauer des Fotoshootings etwas Halt gibt.

Zumindest ist das meine persönliche Erfahrung. Manchmal kann es auch schwierig sein, eine verstorbene Person zu fotografieren, weil das in bestimmten Kulturen nicht üblich oder schwer zu akzeptieren ist und ein Elternteil dennoch Herzensbilder haben möchte. Da treffen verschiedene Bedürfnisse aufeinander.

Mögen Sie etwas mehr über die Begegnungen erzählen?

Meistens bin ich bereits wenige Stunden nach der Geburt des Kindes bei der Familie.

Je nach Gesundheitszustand haben die Eltern manchmal auch Angst, das Kind in den Arm zu nehmen oder es zu berühren. Ich gehe bei der Begrüssung oft zuerst auf das Kind zu, begrüsse es und nenne es beim Namen. Wenn ich merke, dass die Eltern dem Kind bisher noch nicht nahegekommen sind, dann versuche ich, diese Brücke zu bauen. Ich nehme es in den Arm, ziehe ihm vielleicht frische Kleidung an – so bricht sehr oft das Eis. Und aus meiner Erfahrung nehmen im Verlauf eines Einsatzes dann praktisch alle Eltern ihr Kind in den Arm. Es gab Kinder, die waren nur eine Hand gross – und wir konnten mit ihnen sehr schöne und herzliche Familienfotos machen. Es sind herzerwärmende Momente, wenn man am Schluss die Mutter mit ihrem Kind auf dem Arm sieht!

Gibt es von den Familien später Resonanz auf Ihre Arbeit?

Rückmeldungen erwarte ich keine. Wenn es aber doch passiert, sind das Momente, in denen ich tiefe Dankbarkeit empfinde. Meistens dauert es ein halbes Jahr oder länger, bis sich die Familien bei mir melden. Eine Mutter zum Beispiel hat mir ein Jahr nach dem Fotoshooting geschrieben, dass es keinen Abend gebe, an dem sie das Album nicht anschaut. Das sei ein Ritual zwischen dem grossen Bruder des verstorbenen Kindes und ihr. Das ist doch einfach schön! Solche Rückmeldungen geben mir auch Kraft für den nächsten Einsatz.

Durch die Arbeit mit «Herzensbilder» erleben Sie immer wieder Ausnahmesituationen. Wie gehen Sie mit diesen schweren Situationen um?

Wenn ich nach einem Einsatz nach Hause komme, erwartet mich oft meine Familie und möchte wissen, wie es war. In diesem Moment habe ich aber gar kein Bedürfnis, darüber zu reden. Überhaupt spreche ich nur mit wenigen darüber. Das ist meine Art, Dinge zu verarbeiten. Einmal habe ich die Taufe eines Kindes im Spital begleitet. Und ich wusste: Danach wird die Maschine abgestellt. Das sind keine einfachen Momente. Und vor einiger Zeit habe ich mir ein paar Monate Auszeit genommen. Nach vielen kurz aufeinanderfolgenden Einsätzen habe ich gemerkt, dass ich etwas Distanz brauche. Mittlerweile mache ich praktisch nur noch kurzfristige «Express-Einsätze». Diese Notfalleinsätze sind mir lieber als solche, die mehrere Tage geplant sind. Weil ich dann direkt etwas unternehmen und gedanklich sofort einsteigen kann.

Was war ein besonders eindrücklicher Moment bei «Herzensbilder»?

Einmal bin ich zu einem Einsatz gerufen worden, bei dem es hiess, dass das Kind mit hoher Wahrscheinlichkeit bald versterbe. Ich ging also hin und habe die Herzensbilder fotografiert. Einige Wochen später erhielt ich einen Anruf der Eltern mit der Frage, ob ich noch einmal vorbeikommen könne – um den Spitalaustritt des Kindes zu fotografieren. Das Kind hat also überlebt! Es war für mich wirklich ein schönes Erlebnis, das Kind gesund und zufrieden wiederzusehen.



Der Fotograf **Patrick Hoerd** fotografiert seit etwa fünf Jahren unentgeltlich für den Verein **«Herzensbilder»**. Die durchschnittliche Dauer eines Einsatzes beträgt eine bis drei Stunden.

www.herzensbilder.ch

Universitätsspital Zürich
Seelsorge

Rämistrasse 100
8091 Zürich
Telefon +41 44 255 91 11

seelsorge@usz.ch

www.usz.ch

Facebook: Spitalseelsorge USZ

Podcast:



Folgen Sie dem USZ unter

